

DE ES SCHWERTBERGER

ARCHITEXTUREN

Malerei 1992 bis 2007



Gezeiten der Kunst
Edition Serendipity

Jemand, der sich für die Welt Zeit nimmt

Irene Suchy

Suchy: Was würden Sie mir als Erstes zeigen, wenn wir hier in Ihrem Atelier herumgehen, was wäre Ihr Lieblingsbild?

Schwertberger: Ich würde einmal sagen: Bitte schauen Sie, wohin die Augen Sie führen.

Suchy: Und wo sie hängen bleiben.

Schwertberger: Genau. Das hier im unteren Stock sind die Arbeiten aus den letzten Jahren. Das sind die »Architexturen«, so nenne ich das jetzt. Das ist ein schönes Wort, da kann man sich viel darunter vorstellen. Aber im Prinzip haben sich die Bilder, die da entstanden sind, schön langsam aus früheren Bestrebungen entwickelt.

Suchy: Hat jedes Bild einen eigenen Titel oder gibt es Gruppentitel?

Schwertberger: Ich erfinde sehr gerne Titel, das macht mir immer Spaß. Bei diesen letzten Bildern ist es ein wenig schwieriger, weil die einander sehr ähnlich sind, da muss man dann »Nummer 1« und »Nummer 2« oder Untertitel hinzufügen. z. B. diese Bilder, die nenne ich »Basic Stuff« (Abb. 01–06), also »Grundstoff«, weil sie etwas sehr Grundsätzliches haben. Sie sind eine Visualisierung eines grundsätzlichen Bewusstseinszustandes.

Suchy: Und zwar: Entspannt? Hell? Hellwach? Oder sehr aufmerksam? Was ist der Bewusstseinszustand, der zu diesem Bild gehört?

Schwertberger: Das ist ein ausgedehnter Bewusstseinszustand. Der das Makroskopische und den Mikrokosmos auf einen Nenner bringt. Es ist ein sich durch alles im Leben hindurchziehendes Lebensgefühl.

Suchy: Ein Wunschlebensgefühl.

Schwertberger: Nein, ich glaube, das ist etwas ganz Konkretes. Man hat ja auch Bewusstseinsereignisse, die größer sind, als man sich zutraut.

Suchy: Also ein Lebensgefühl, das Sie anstreben?

Schwertberger: Nein, das strebe ich nicht an, das ist vorhanden.

Suchy: Ist es das, was Sie auch zum Malen brauchen?

Schwertberger: Sicherlich. Zum Malen muss man sich ja entspannen können. Und auch die Freiheit haben, sich zu verlieren in unnützen Gedanken.

Suchy: Wie bereiten Sie sich vor aufs Malen?

Schwertberger: Ich bereite mich eigentlich gar nicht vor aufs Malen. Vielleicht den Pinsel waschen. *(lacht)* Das hängt davon ab, was sich sonst in meinem Leben noch abspielt. Im Prinzip fang ich einfach an.

Suchy: Jeden Morgen?

Schwertberger: Nein. Früher hab ich viel mehr gemalt. Jetzt ist es im Wesentlichen eigentlich weniger, aber dafür bin ich effektiver geworden. Früher hab ich für so ein Bild einen Monat angesetzt, jetzt kann das oft in einer Woche gehen.

Suchy: Wie ist Ihr Tagesablauf? Was kommt vor dem Malen? Und was würde das Malen sehr hindern? Was dürfen Sie vorher auf keinen Fall tun? Rechnungen ausfüllen? Gibt es etwas, was den Geist hindert?

Schwertberger: Sicherlich, wenn man nicht weiß, wie man die Miete zahlen soll, dann ist es ein wenig irritierend. *(lacht)* Solche Probleme muss man oder sollte man vorher irgendwie lösen! Oder man kann auch während des Malens darüber nachdenken. Das ist ein guter Zustand. Beim Malen kann man sich alles Mögliche durch den Kopf gehen lassen.

Suchy: Was war vor dieser letzten Phase? Wie sah die Welt vorher aus?

Schwertberger: Vorher gab es noch die Figur. Typisch für die jetzigen Bilder ist, dass die Figur verschwunden ist – bis auf flüchtige, sich bewegende Schwarmwesen. Der Mensch hat sich aus seiner Individualität herausgelöst und ist etwas Kollektives geworden.

Suchy: Gehen wir noch ein bisschen herum. Hier stehen überlebensgroße Figuren! In den Bildern wird das Figurale vermieden, aber dafür haben wir hier die Figuren?

Schwertberger: Das sind die »Planetarier«. Auch ein schönes, gewichtiges Wort, das dem Ansehen dieser Figuren entspricht.

Suchy: Woraus sind diese Figuren?

Schwertberger: Aus Polyester. Da gibt's eine Form, aus der kann man dann machen, so viele man will.

Suchy: Das sind Männer.

Schwertberger: Sie sind weder männlich noch weiblich. Sie sind beides, eigentlich. Die Geschlechtlichkeit hat mich in dieser Situation nicht interessiert. Mir ging es darum, den Menschen zu zeigen. Die Hauptarbeit des menschlichen Geistes, sich selber zu verstehen und dadurch eine Zusammenkunft der Menschen zu ermöglichen. Damit man friedlich miteinander umgeht. Die ersten Planetarier habe ich so bemalt, dass sie wie Steinmensen aussahen. Aber als ich dann 1991 die Gelegenheit hatte, 40 zu bemalen, für ein Projekt in der Schweiz, bin ich auf die Idee gekommen, jeden einzelnen anders zu bemalen, ganz anders. Alle sind gleich und alle sind auch verschieden. Das ist ein fundamentales Gegensatzpaar.

Suchy: Wie ist das bemalt? Was ist das für eine Farbe?

Schwertberger: Die meisten sind mit Acryl bemalt. Manchmal, wenn ich feiner werden wollte, gab ich ein bisschen Öl drüber.

Suchy: Aber es sind schon eindeutig Männer, muss ich sagen.

Schwertberger: *(lacht)* Ich wollte auch einmal eine weibliche Figur machen. Habe dann auch eine gemacht. Da konnte man nicht drauf malen ...

Suchy: Auf den Frauen malt man schlechter.

Schwertberger: Da zerfällt alles. Da gibt es einen oberen Teil und einen unteren Teil. Da kann man kein Bild draus machen. Ganz egal, wie ich den weiblichen Körper bemale, er gibt keine homogene Bildfläche her. Es fällt immer auseinander und die Figur kommt immer mehr durch.

Suchy: Gibt es den Wunsch des Malers, auch Bildhauer zu sein?

Schwertberger: Früher, in meiner Steinperiode ca. 1970–1980, als auf meinen Bildern alles aus Stein war, haben manche Leute zu mir gesagt: »Das schaut ja aus wie das Foto einer Skulptur.« Ich habe ja ein sehr gutes Gefühl für die Richtigkeit von Körpern. Ich glaube, ich wäre ein sehr guter Bildhauer. Nur war das nie mein Anliegen – bis auf diese Figuren.

Suchy: Haben Sie auch Bildhauerei studiert?

Schwertberger: Nein, das habe ich nicht.

Suchy: Wer war Ihr Lehrer?

Schwertberger: Ich war am Schillerplatz. Ich hab dort angefangen, beim Sergius Pauser, aber ich hab sehr bald gemerkt, das ist nichts für mich, dort kann ich nichts lernen. Da gab es grundsätzlich verschiedene Ansichten über Malerei. Ich habe den Pauser damals eigentlich nicht richtig gewürdigt. Im Nachhinein ist mir natürlich klar, dass er wirklich ein super Maler ist. Aber damals hab ich das nicht gebraucht. Er hat gesagt: »Schaun S' einmal gegen das Licht und wie das Licht auf dem Gesicht sich macht« und das hat mich nicht interessiert damals. Ich wollte ganz präzise, chirurgische Aussagen machen über die menschliche Existenz und ich habe ganz scharfe Linien gemacht und das war also gerade das Gegenteil. Ich habe dann dort nur mehr weiter gemacht, damit ich meine Begünstigungen durch das Studieren bekomme. Nach zwei Jahren hab ich dann dort aufgehört.

Suchy: Haben Sie mit anderen Künstlerinnen und Künstlern gesprochen, auch aus Ihrer Generation?

Schwertberger: Ich hab dann den Ernst Fuchs kennen gelernt, und dann hab ich mir die Altmeister-technik angeeignet durch ihn, durch einen kurzen Kurs, den er damals gegeben hat.

Suchy: In Wien war das?

Schwertberger: Damals hat er noch in der Marokknergasse gewohnt. Da hat er ganz oben ein Atelier

gehabt, ein kleines. Ernst Steiner war sein Assistent. Fuchs ist einmal die Woche gekommen. Das hat mir sehr viel gegeben, rein technisch habe ich dort viel gelernt. Auch die Einstellung, die kontemplative Hingabe an eine einzige Leinwand für lange Zeit. Das war wie eine Art von Meditation. Es war eine wichtige Erfahrung für mich, sich zu versenken in die Malerei.

Suchy: Gibt's noch irgendjemanden, von dem Sie etwas gelernt haben?

Schwertberger: Nein, eigentlich nicht. Ich habe immer nur geschaut. Ich habe mir aus einer Technik relativ rasch meine eigenen Techniken gemacht, je nachdem, was ich für ein Thema gehabt habe.

Suchy: Lassen Sie sich inspirieren? Gehen Sie in Ausstellungen? In Museen?

Schwertberger: Ja, gelegentlich. Aber inspirieren ... also dass sich etwas bei mir niederschlägt, das glaube ich nicht. Man sieht immer wieder Sachen, die wirklich interessant sind. Aber ich zitiere keine anderen. Ich will etwas machen, was in meinem eigenen Saft herausgebraten ist. Ich habe eine hohe Forderung an echte Originalität. Ich sehe mich als Instrument, das in das Eigentliche eintaucht. Und das kann man nur in sich.

Suchy: Komponisten hören sich ja ganz selten Werke von anderen an. Und das ist nicht Desinteresse – sie wären irritiert.

Schwertberger: Stimmt, ja. Jeder macht was völlig anderes.

Suchy: Hören Sie Radio?

Schwertberger: Nein, gar nichts, mich stört das.

Suchy: Lesen Sie Zeitung?

Schwertberger: O ja, das habe ich mir angewöhnt. Ich habe allerdings jahrzehntelang keine Zeitungen gelesen. Auch kein Fernsehen gesehen. Mir ist auch nichts abgegangen.

Suchy: Sie haben hier Bücher stehen ...

Schwertberger: Meine Bücher, darauf lege ich eigent-

lich keinen Wert. Ich habe immer wieder Bücher gehabt und sie dann zurückgelassen.

Suchy: Gibt es einen Dichter oder eine Dichterin, deren Gedichte Sie mit Ihren Bildern parallelisieren?

Schwertberger: Nein, aber ich kann mir vorstellen, dass sich da vieles parallelisieren lässt. Es gibt eine Art kollektives Bewusstsein, und da haben ja viele Leute ihren Löffel drin und rühren um.

Suchy: Und zwei, drei bringen's auf den Punkt ... Sehen Sie auch Parallelen zwischen Malerei und Musik?

Schwertberger: Beim Malen stellt man auf kleinstem Raum Farben nebeneinander und setzt sie mit dem Pinselstrich zueinander in Beziehung. Das ist nichts anderes als Harmonisieren.

Suchy: »Harmonielehre« bekommt hier eine ganz neue Bedeutung ...

Schwertberger: Wenn eine Linie falsch liegt, merke ich das sofort – wie einen falschen Ton. Das fasziniert mich oft, wie sich das auswirkt. Dass man nur eine Linie ein ganz wenig ändert und plötzlich stimmt's. Oft stehen die Bilder im Atelier herum und ich denke mir: »Na ja, es ist o.k., aber irgendwie passt es trotzdem nicht.« Und dann geh ich irgendwann einmal vorbei, habe einen Pinsel in der Hand, mache einen Strich, und es passt.

Suchy: Klingen für Sie die Bilder irgendwie? Klingen für Sie Farben? Gibt's einen Klang zu diesen Bildern? Wenn man einen Film über Sie machen würde, welche Musik, welcher Klang könnte es sein?

Schwertberger: Da müsste man experimentieren. Aber ich weiß ganz genau, wenn ich etwas höre, ob es passt oder nicht. Wenn ich verschiedene Musikvorschläge höre, könnte ich genau sagen: »Das ist es!«

Suchy: Musizieren Sie selbst? Hier steht ein Gong, der Ihre Initialen trägt.

Schwertberger: Eingetauscht in New York. Ich hab in New York ein recht aktives Kunstzentrum gehabt,

das »Studio Planet Earth«. Da gab es immer irgendwelche Leute, die Musik gemacht haben, da hab ich dann auch ein bisschen mitspielen müssen.

Suchy: New York, wann war das, wie kam das? Einfach so?

Schwertberger: Na ja, als ich nach der Schweiz wieder in Wien war, in den 70ern, habe ich gemerkt, da ist ja nichts. Da war ein Vakuum. Ich hab Ausstellungen gemacht, aber ohne Echo. Da war es relativ naheliegend, dass man von hier mal weggeht, auch wenn ich eigentlich keinen besonderen Wunsch gehabt habe, irgendwo hinzugehen. Aber meine damalige Frau hat gemeint: »Warum gehst du nicht nach New York?« So bin ich durch ihren Einfluss 1975 nach New York gekommen. Und bis 1986 geblieben.

Suchy: Wie war Ihre Kindheit? Gab es irgendwen, der Sie zum Zeichnen animiert hat? Eine Volksschullehrerin, die ihr Talent erkannt hat?

Schwertberger: Meine Mutter war Lehrerin. Ich habe gerne gezeichnet, man hat gesehen, dass ich talentiert bin, aber ich war kein Wunderkind.

Suchy: Waren da Zeichenlehrer und Zeichenlehrerinnen, die Sie gefördert haben?

Schwertberger: Ja, schon. Aber ich betrachte mich wirklich nicht als extrem begabt. Ich wollte nicht unbedingt etwas Schönes malen, um das ging es mir ja gar nicht. Ich wollte Erkenntnisse haben und sie ausdrücken können. Darum haben mich Stilleben und Landschaften nicht sonderlich interessiert. War nicht mein Thema. Bei mir ging's eher um Weltbilder. Um Weltsicht. Meine frühen Bilder waren Modellwelten für eine bestimmte Position.

Suchy: Gibt's irgendwen, dem Sie dankbar sind, dass Sie diesen Weg durchgestanden haben? Der Sie motiviert oder ermuntert hat?

Schwertberger: Meine Mutter wollte ursprünglich nicht, dass ich Maler werde. Sie hat Angst gehabt, dass man davon nicht leben kann. Ernst Fuchs hat

mich sehr ermutigt, das war sehr wichtig. Er hat genau gesehen, wo ich hin will, was ich will und wer ich bin als Maler.

Suchy: Auftraggeber, welche Rolle spielen die in Ihrem Leben?

Schwertberger: Es gibt keine Auftraggeber. Ich bin ein sehr unabhängiges Phänomen.

Suchy: Aber es kommen Leute und kaufen?

Schwertberger: Ja, ja, natürlich schon. Das hat immer irgendwie geklappt.

Suchy: Wie kommen die zu Ihnen?

Schwertberger: Durch Mundpropaganda. Leute, die meine Bilder besitzen, sind meistens sehr zufrieden. Da kommen dann andere Leute zu denen auf Besuch und sagen: »Was ist das? Das gefällt mir.« Meine Sammler und Sammlerinnen sagen, dass die Bilder leben. Sie schauen immer anders aus, sie werden nie fad. Sie spielen mit. Sie gehen auf einen ein und ändern sich mit dem Licht.

Suchy: Schön! Und der Mäzen, der Ihr aktuelles Ausstellungsprojekt unterstützt – wie lange kennen Sie einander?

Schwertberger: Seit rund zehn Jahren.

Suchy: Wie fanden Sie zueinander?

Schwertberger: Er ist Sammler, er hat etwas gekauft von mir im Künstlerhaus. – Mit dem Künstlerhaus hab ich ja überhaupt was Schicksalhaftes. 1984 war ich aus New York auf Besuch in Wien, und ich zeigte dem damaligen Präsidenten Otto Staininger die ersten Bilder aus dem »Lebenslicht«-Zyklus. Der hat gemeint, das ist großartig, da ist einer, der malt noch richtig, hat sich sofort für eine Ausstellung eingesetzt, die sollte vom Künstlerhaus noch in andere Hallen wandern. Das hat mich motiviert, wieder nach Wien zu kommen, ich dachte, es wäre sinnvoll, hier einen zweiten Wohnsitz aufzubauen. Als ich aber in Wien ankam, mit einer Containerladung Bilder, hatte Otto Staininger im Künstlerhaus nichts

mehr zu sagen. Das war eine schwierige Zeit, ich fand keine Galerie und fing wieder ganz von vorne an. In Wien hab ich seitdem außer in meinen eigenen Hallen eigentlich nur im Rahmen des Künstlerhauses ausgestellt. Ich finde das Künstlerhaus als unabhängige Ausstellungsplattform schon sehr wichtig.

Suchy: Wie wollen Sie, dass Ihre Bilder hängen? Sei es in Museen oder in Wohnungen. Ich sehe nur ein einziges gerahmtes Bild, aber die anderen sind es alle nicht.

Schwertberger: Irgendwie sind meine Bilder sehr schwer zu rahmen, öfters haben die Leute Bilder gekauft, sie gerahmt und dann gesagt: »Herr Schwertberger, der Rahmen hat nicht gepasst. Dann hab ich den Rahmen runter genommen, und dann hat mir das Bild wieder gefallen.« Meine Bilder sprengen irgendwie den Rahmen. Es ist ja nur ein Ausschnitt. Ein Bild geht nach oben, nach unten, nach links, immer irgendwie weiter. Ein Rahmen wäre ein Widerspruch, den man spürt.

Suchy: Können Sie sich vorstellen, dass Ihre Bilder praktisch anwendbar sind? Dass sie verwendet werden für Buchumschläge etc.? Oder würde Sie das enttäuschen?

Schwertberger: Nein, überhaupt nicht. Als ich in New York war, habe ich etliche Coverbilder gemacht. Z. B. für das »Omni Magazin«. Meine Themen haben ja immer zu tun mit der Weiterentwicklung des menschlichen Zustandes. Ich mache Bilder, die etwas illustrieren, ohne zu illustrieren. Ich male das, was sich in den Köpfen von anderen Forschern und Denkern abspielt. Man könnte sich jeweils etwas Passendes aus meinen Bildern herausuchen.

Suchy: Würden Sie gerne einmal eine Hausfassade oder etwas im öffentlichen Raum bemalen?

Schwertberger: Ja, ich habe mir gedacht, meine Figuren, die nach oben schweben, wären super dort. Oder auch auf dem Opernvorhang!

Suchy: Sagen Sie's doch dem Operndirektor!

Schwertberger: Hab ich eh schon einmal versucht ...

Suchy: Wünschen Sie sich irgendetwas von der Gesellschaft, in der Sie leben? Seien es Fördervergaben, seien es Absetzbarkeiten, seien es politische Entscheidungen, die Sie als Künstler betreffen.

Schwertberger: Das, was ich mache, müsste eher als Forschungsprojekt gefördert werden. Es geht ja nicht um Einzelwerke oder um ein Produkt in dem Sinn. Und ich hätte gerne, dass meine Bilder auch gesehen werden. Dass sie irgendwann in Museen hängen. Jetzt kommen die Leute halt immer zu mir ins Atelier und es ist ein eingeschränkter Kreis, der meine Bilder kennt. Aber andererseits hat das sicher auch wieder seinen Vorteil. Ich habe ja immer aus mir selbst heraus meinen Weg verfolgt. Ich habe dadurch die Freiheit gehabt, mich ständig zu entwickeln.

Suchy: Und nicht von einem Agenten gebeten zu werden, jetzt in einem bestimmten Stil weiter zu malen?

Schwertberger: Da müsste ich mich an vorgegebene Erwartungen anpassen. Eigentlich ist es ein Segen, wenn man wirklich seinen eigenen Weg gehen kann. Andererseits ist es schwierig. Aber irgendwie ging es sich immer aus.

Suchy: Sie widmen sich den ganzen Tag dem Malen? Unterrichten Sie?

Schwertberger: Nein, ich mache nichts anderes. Ich verbringe viel Zeit mit Licht-und-Ton-Meditation. Das macht mir Spaß, das ist ein Hobby. *(lacht)* Das ist eine sehr grundsätzliche Art der Meditation. Dabei tut man gar nichts. Je weniger, umso besser.

Suchy: Wieso heißt es dann »Licht und Ton«?

Schwertberger: Weil man dabei das sieht und auch hört, worauf man sich nach innen konzentriert.

Suchy: Wie lange machen Sie das am Tag?

Schwertberger: Zwei Stunden zumindest täglich. Manchmal auch mehr, je nachdem.

Suchy: Gibt's da eine Tageszeit? Oder wie sich's ergibt?

Schwertberger: In der letzten Zeit mach ich es immer gleich, wenn ich hierher ins Atelier komme. Das ist meine Vorbereitung auf den Tag, sozusagen.

Suchy: Maria Lassnig hat einmal gesagt: »Zeit ist der Vorhof der Kunst.«

Schwertberger: Ja, ich geh oft herum und tue gar nichts und bringe mich in Einklang mit mir selber. Oder mit dem, das sich anbahnt. Oft weiß man nicht, was man machen soll. Man muss es sich auch erlauben, dass man gar nichts macht, dass man sich öffnet und frei macht für etwas, was kommen will.

Suchy: Und es kommt. Das geht so weit, dass Schaffende sagen, wenn das Urheberrecht nicht wirtschaftliche Folgen hätte, würden sie es gar nicht beanspruchen.

Schwertberger: Das verstehe ich durchaus. Zum Beispiel: Signieren ist für mich etwas Unangenehmes. Die meisten Bilder von mir sind nicht signiert, ich bin ja nicht ein Ego in dem Sinn, als Künstler geht man ja eigentlich darüber hinaus. Aus praktischen Gründen muss man halt signieren. Aber ich habe da immer einen Widerstand dagegen. Man kann es so sehen: Die Begabung hat man sich ja nicht selber gemacht. So wie man auch seinen Körper nicht selber gemacht hat. Es ist einem ja alles gegeben.

Suchy: Da ist jemand, der sich für die Welt Zeit nimmt ... Gibt es noch irgendetwas, was Sie mir sagen wollen, was die Welt hören soll?

Schwertberger: Nein – sie soll einfach meine Bilder sehen ...